



Nummer

239.

Montag,

6. October 1817.

T ä g l i c h e r Z u r u f .

Ewig ist des Geistes Streben! —

An der Gräber düsterm Rand
Reicht ein Engel uns die Hand,
Uns zum Himmel zu erheben.

Was die Erde uns gegeben,
Ist nicht mit uns selbst verwandt. —
Ihrer Freuden Unbestand,
Folgt uns nicht in's bes're Leben.

Hier in diese niedern Sphären
Hat uns Gott herab gesandt,
Einst, in's höh're Vaterland,
Weiser zu ihm heim zu kehren.

Trocknet Eures Nummers Zähren,
Beim Verlust von Erdentand;
Sucht mit Weisheit und Verstand,
Schätze auf, die ewig währen! —

H—dt.

Ueber Lord Byron als Dichter.

(Beschluß.)

Es ist unmöglich, einen solchen Character besser darzustellen, als es Lord Byron in allen seinen Geistesproducten gethan hat, oder überhaupt etwas zu schildern, das schrecklicher in seinem Unwillen oder anziehender in seiner Weichheit wäre. Was daher die Wirkung betrifft, so müssen wir einräumen, daß kein Character poetischer und eindrucksvoller seyn

kann. Aber es ist doch in der That zu viel, wenn Ein und Derselbe Character stets nicht allein in allen Akten, sondern auch in allen verschiedenen Stücken die Scene füllt, und so groß und eindrucksvoll er daher auch immer seyn mag, fühlen wir doch am Ende, daß eben diese Eigenschaften um so nothwendiger einen Ruhepunct fordern, je mehr sie den Geist gewöhnlicher Sterblichen mit zu tiefen Eindrücken von Furcht und Abscheu erfüllen. Es ist mit einem Wort zu viel Schuld und zu viel Düsteres in dem Haupt-Character, und ob es schon eine schöne Sache ist, dann und wann stürmische Meere und vom Donner erschütterte Berge zu betrachten, so ziehen wir es doch vor, unsere Tage in sichern Thälern und beim Gemurmel ruhiger Bäche zu verleben. Wir sind darauf gefaßt, daß man diese Metapher gegen uns selbst anwende und ohne Metapher sage, die Menschen brächten ja ihre Tage auch nicht damit hin, Gedichte zu lesen, und da sie nun in Lord Byrons Gedichte, ohngefähr nur eben so oft blickten, als sie ein Gewitter beobachten, so hätten sie nicht mehr Ursache über seine erhabenen und düstern Darstellungen zu klagen, als über dieselben Eigenschaften der Gletscher und Vulkane, zu denen man doch so weite Reisen mache. Die Maler haben sich oft einen großen Ruhm durch Darstellung von Tugern und andern wilden Thieren, von Höhlen und Banditen erworben, und es sollte daher billig auch Dichtern erlaubt seyn, sich gleichen Beschäftigungen hinzugeben. Wir sind weit entfernt, das Gewicht

dieser Betrachtungen zu verkennen, und fühlen wohl wie leicht man uns entgegen könne, wir hätten keine bessern Gründe für einen großen Theil unserer Beschwerden, als diese, daß ein Schriftsteller, dem wir schon sehr verpflichtet sind, lieber sich selbst, als uns bei dem Gebrauch, den er von seinen Talenten machte, gefallen wollte. Ein solcher Grund aber wäre gewiß eben so unvernünftig als undankbar, dennoch aber ist es gewiß, daß ein öffentlicher Wohlthäter, wiederum der Schuldner des Publicums, und in einem gewissen Grade für die Anwendung solcher Gaben verantwortlich wird, welche ihm nicht nur zu seinem eignen Vergnügen, sondern auch zum Vergnügen und zur Veredlung seiner Mitgeschöpfe, durch alle Generationen hindurch, verliehen zu seyn scheinen. Außerdem dürfte man wohl auch folgendes auf jenen Einwand antworten. Ein noch lebender großer Dichter ist nicht wie ein entfernter Vulkan oder ein zufälliges Ungewitter. Er ist ein Vulkan im Innern unseres Landes und eine Wolke, die über unsern Wohnungen schwebt, und wir haben einigermaßen Gründe zur Beschwerde, wenn er, statt genialer Wärme und angenehmen Schattens, unsere Atmosphäre mit immerwährenden Ausbrüchen feuriger Ströme und schwarzer Dünste verdunkelt und entflammt. Lord Byron's Poesie ist mit einem Worte zu anziehend und zu berühmt, um schlafend und unwirksam zu bleiben; wenn sie daher schmerzliche oder andere schädliche Wirkungen hervorbringt, so entsteht Murren, und dieses sollte ein Wink zu Abänderungen seyn. Mag auch immer ein Künstler kämpfende Löger und hungrige Löwen, so lebendig und natürlich wie er nur kann, zeichnen, ohne die Wildheit der Menschen aufzuregen oder auch eben großen Reiz zur Furcht für seine Nebenmenschen zu geben; mit dem Dichter, welcher Menschen mit tigerartigen Anlagen darstellt und noch mehr, mit dem, der die Quellen seines Genie's erschöpft, diese schrecklichen Wesen interessant und anziehend zu machen und alle erhabenen Tugenden als natürliche Bundesgenossen ihrer Wildheit aufzustellen, ist es ein ganz anderer Fall. Und noch schlimmer ist es, wenn er fortfährt zu zeigen, daß alle diese köstlichen Gaben unerschrockenen Muthes, kräftiger Gefühle und hoher Phantasie nicht allein Brüder der Schuld, sondern die Erzeuger des Elends sind; — und daß nur diejenigen eine Art von Glück und Ruhe in der Welt genießen können, welche er, dem Zwecke seiner Gedichte gemäß uns verachtungswürdig und hasenswerth darstellt.

Alles dieses ist wie es scheint, nicht bloß Fehler des Geschmacks, sondern moralische Verkehrtheit, und da ein großer Dichter nothwendig Lehrer der Moral ist und seine moralischen Lehren mit weit mehr Wirksamkeit und Ansehen als irgend einer seiner ernstern Brüder ausbreitet, so ist er besonders allem Tadel unterworfen, der diejenigen trifft, welche Mittel zur Veredlung im Zwecke des Verderbens verwandeln.

Ohne Zweifel bezieht sich Dichtkunst im Allgemeinen weniger auf die nützlichen als glänzenden Eigenschaften unserer Natur, und so war schon lange ein poetisch guter Character himmelweit von einem moralisch guten Character unterschieden, und seit Achilles Zeiten ward unser Mitgefühl bei solchen Gelegenheiten vorzüglich durch Personen erhöht, deren Betragen durchaus nicht empfehlungswerth war, und welche sich in verschiedenen Rücksichten den Gesinnungen der idealischen Helden Lord Byron's näherten. In dieser Entschuldigung liegt etwas Wahres. Aber erstlich verleihen andere Dichter ihren Lieblingen nicht ein für den Ruhm und das Interesse der Dichtung so ehrenrühriges Monopol und sündigen deshalb weniger gegen die Gesetze der poetischen und vertheilenden Gerechtigkeit, und zweitens sind ihre Helden weder so gut noch so schlecht, als die des Lord Byron und überschreiten in beiden Extremen die Regeln der Wahrheit und Natur weit weniger. Byron's Helden sind so ungeheuer und unnatürlich wie Centauern und Hypogryphen, und müssen daher in den Augen der nüchternen Vernunft stets als eben so strahlende oder hasenswerthe Unmöglichkeiten erscheinen. Der wichtigste Unterschied aber ist der, daß andere Dichter, welche lasterhafte Helden darstellen, nicht jene glühende Neigung für sie fühlen oder ausdrücken, welche in den ganzen Schilderungen dieses Schriftstellers sichtbar wird, sondern sie nur als nöthige Hülfsmittel bei den außerordentlichen Begebenheiten, die sie zu erzählen haben und als Personen, deren Gemisch von Tugend und Laster nöthig ist die Catastrophen ihrer Geschichte zu bewirken, aufstellen. Bei Lord Byron dagegen ist das Interesse der Begebenheit, wenn wirklich eine solche statt findet, welches nicht allemal der Fall ist, stets dem Interesse des Characters selbst untergeordnet, und in diesen geht er so tief und mit so außerordentlicher Vorliebe ein, daß er gewöhnlich in der Sprache desselben fortfährt, wenn dieser auch schon von der Bühne abgetreten ist, und so nach auf seine eigne Hand dieselben Gefühle einschärft, welche vorher im Beispiele des Helden sich malten.

Wir thun daher wohl dem Lord Byron mit der Behauptung nicht Unrecht, daß er uns wie der eifrigste Apostel eines gewissen stolzen und wilden Menschenhasses vorkomme, welcher bisher seine Gedichte mit einem zu dunklen Schatten überfüllte und ihn nicht allein zu einer sehr falschen Anwendung großer Talente verleitete, sondern auch dazu beitrug, sehr schiefe Ansichten von dem Wesentlichen der Glückseligkeit und des Verdienstes der Menschen im Publico zu verbreiten.

Der einsylbige Peter.

Der gute alte Herr Peter hieß im ganzen Städtchen der einsylbige Peter und er führte diesen Beinamen mit allem Recht.

Er war Kaufmann. Kam jemand zu ihm zu kaufen und fragte: haben Sie Rheinwein? so sagte Peter: Ja. Bestellte einer ein Faß auf Morgen: so antwortete Peter: Prompt. Zahlte jener das Geld, so übernahm es Peter und sagte: Dank.

So machte es Peter immer. Dennoch war er ein allgemein geschätzter Mann. Niemand sagte ihm etwas Böses nach, nur das setzte jeder zu seinem Lobe hinzu: er ist freilich sehr einsylbig.

Ein einziger Mann im ganzen Städtchen, Herr Schmal, hatte den Vorzug, daß Herr Peter mehr als bloße Sylben zu ihm redete. Sie saßen oft ganze Abende beisammen, aber bei verschlossenen Thüren, und Herr Schmal fing an nach diesen Conferenzen in seinem Handel sehr zu gewinnen.

Eines Abends hatten sie ein vertrauliches Pfeifchen angezündet und sprachen von verschiedenen Einrichtungen im Städtchen, von allerlei Menschen und Characteren.

Wissen sie auch, sagte Schmal, daß man sie in der ganzen Stadt den einsylbigen Peter nennt? Auch ist es wahr, was die Leute sagen: außer mit mir, sonst sprechen Sie nur in einzelnen Sylben. Sagen Sie mir, Herr Peter, warum?

Herr Peter lächelte und da er seinen Freund genau kannte, war er gegen ihn offenherzig.

Lieber Herr Schmal, das will ich Ihnen sagen, aber nur Ihnen. Sehen Sie die Geschichte unserer Leiden ist gewöhnlich nur die Geschichte unsers Redens. Unter den Menschen kommt Glück und Unglück, Freud und Leid größtentheils aufs Reden an. Ich habe das wenigstens in meinem Leben so gefunden. Als ich in die Welt trat, redete ich sehr viel, und,

wie ich glaubte, viel Kluges. War ich in einer Gesellschaft, so unterhielt ich sie vom Anfang bis zu Ende und ging dann mit mir selbst zufrieden hinweg. Nicht lange, so vernahm ich, daß diese oder jene Aeußerung von mir in der halben Stadt herum war, jeder hatte etwas zugesetzt, oder verdreht, und da erschien ich bald als ein Lügner, bald als ein Spötter, bald als ein Schmeichler und so fort. Der Grund war immer der, ich hatte nehmlich von dem Einen zu viel, von dem Andern zu wenig, von dem Dritten gar nichts geredet. Jetzt beschloß ich von keinem Dritten mehr, sondern immer nur von mir zu reden. Nicht lange, so floh man mich, wie einen Ausfägigen, man gabnte mir ins Gesicht, nannte mich einen Egoisten, einen Prahler, einen eingebildeten Thoren, der nur immer von sich selbst rede. Nun, dacht ich, willst Du nichts mehr von Dir, sondern wieder von Andern, aber lauter Gutes reden. Ich that es und alle Welt gewann mich lieb. Indes auch dies wurde man bald überdrüssig. Die Menschen, von denen ich nicht sprach, die ich nicht lobte, fühlten sich beleidigt und haßten mich. Das kränkte mich und von dieser Zeit an, wurde ich, was ich bin, einsylbig. Ehe man eine Sylbe ausspricht, hat man Zeit genug zu überlegen; aber ein ausgesprochenes Wort zieht von selbst ein anderes hinter sich, und ehe man Zeit hat, sich zu besinnen, hat man einen ganzen Perioden gesprochen. —

Wer mit vielen Menschen umzugehen hat, wovon einige über, andere unter ihm stehen, möchte immer Herrn Peters Erfahrung sich zu Nuze machen, und er wird mancher Verdrüßlichkeiten und Kränkungen überhoben seyn! —

— a —

S u c h e — F i n d e.

Soll im schönen Körper immer
Eine schöne Seele wohnen?
Sahst Du nie Tyrannenschimmer
Auch im schönsten Pallast thronen?
Fandst Du nie in dürft'gen Hütten
Redlichkeit und Biedersinn?
Fandst Du nicht auch schlechte Sitten,
Feile Herzen für Gewinn?
Gleicht nicht dem Redoutensaale
Sprechend unser Wandelstern?
Drum verschmäh Dein Blick die Schale,
Haste prüfend an dem Kern.

W. Pr o b.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Breslau, im September 1817.

Wir haben Dehlenschlägers vortrefflichen Corregio vortrefflich ausführen gesehn. Corregio war die erste Rolle in der die Eigenthümlichkeit des Herrn Müller ganz passend zu seyn schien. Er spielte von vorn herein mit so viel Wahrheit und Empfindung, daß man nur bedauern konnte, ihn in dieser Rolle nicht zum erstenmale auftreten gesehn zu haben. Der herrliche Dichter hat über Allegri's Character, eine so liebenswürdige, leidenschaftslose Duldung alles Erdenübels verbreitet, er hat ihn so kindfromm gezeichnet; — so gab ihn uns Herr Müller. Wenn das Gefühl des vollen, großen Kunsttalents die Adlerflügel regt, da hebt es ihn mit hinauf, da wird er begeistert, und die Erde, sammt ihren hohen und niedern Verhältnissen scheint ihm Nebensache. Ein solcher Augenblick ist der, wo ihm das: auch ich bin ein Mahler, aus dem vollen Busen strömt. Aber die stille, heitre Entsagung aller Lebensfreuden in der gottergebenen Sterbestunde, schließt das Ganze himmlisch schön. Dieß gelang unserm Müller wirklich besonders gut. Er sah mit dem Lorbeerkränze auf dem Haupte, recht verklärt aus. Seine nächsten Umgebungen, Fräulein Benda, die Frau und Amalie Kapf, das Kind, waren einverstanden mit ihm, in dieser Art, den zarten Dichter zu behandeln.

Buonarotti, Herr Nagel, lieferte eine Kunstausstellung, die des lautesten Beifalls von Seiten der Hörer würdig ist. Das rauhe, selbstische Wesen in den ersten Auftritten, dann der innerliche Aerger über sein großes Verfahren gegen Allegri, vor allem aber die gemüthliche, innige Scene mit Allegri's Kinde, hielt er unerreichbar schön. Wie er den Knaben auf's Knie nahm, mit ihm tändelte, wie sich so ganz der schöne Wille aussprach am Sohne gut zu machen, was er am Vater verdorben hatte, wie er endlich Allegri's Frau den Ring gab und davon eilte, das muß man gesehn, genossen haben, um den lieben Künstler wahrhaft zu schätzen.

Romano, Herr Bunte, wendete den äußersten Fleiß an und wahrlich nicht vergebens. Er war durchglüht von dem mächtigen Geiste, der in den Künstlern jener Zeit gewirkt hat. Sein Antheil an Corregio's Leistungen sprach sich so warm aus und mit Kraft und Würde vertrat er seinen unbekanntem Liebling

gegen Angelo's Angriffe. Diese drei Mahler bildeten ein herrliches Kleeblatt. Herr Seidelmann spielte den Grafen mit Anstand und Fleiß, Herr Schmelka den Battista mit gräßlicher Wahrheit und Herr Hagemann den alten Klausner voll Würde und Empfindung. Frau Unzelmann sprach ihre Scene sehr schön, und besonders das Aufsetzen des Lorbeerkränzes war von der lieblichsten Wirkung. Wahrlich, allen denen, die es an nichts fehlen ließen, das Vorzüglichste vorzüglich zu geben, gebührt der innigste Dank jedes Kunstfreundes, der den Genuß des Abends getheilt hat.

E. Holtei.

Münster, im September 1817.

Der gelehrte Pfarrer Niefert zu Belen wird in den nächsten beiden Hefen des Mallinkrodt'schen Magazins der Geographie u. s. w. wieder zwei interessante Abhandlungen liefern, nemlich „Bemerkungen über die Siegel mit steter Hinsicht auf die Siegel der Münsterischen Bischöfe,“ und dann „das allerwichtigste Denkmal der Sprache aus dem neunten Jahrhundert in einem ganz correcten Abdrucke dargestellt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet.“ Vom Herrn von Breda wird hier ein Aufsatz: „Das Bruckerland in seinen Gränzen dargestellt“ vorkommen.

Der Zeichenlehrer E. H. Tappé zu Lüdenscheid hat (in Commission bei Bädeker in Essen) „Elemente des Zeichnens, vorzüglich des Landschaftszeichnens“ mit 5 Steintafeln erscheinen lassen. Die Methode des Verf. weicht von allen bekannten Unterrichtsmethoden im Zeichnen ab und verdient Beachtung.

Des Dr. und Predigers Hülsemann zu Essen Andachtsbuch für deutsche Krieger, unter dem Titel: „Siegesfahne der Deutschen“, welches unter andern 70 Gesänge enthält, hat eine zweite umgearbeitete Auflage erlebt und verdient auch dem Auslande anempfohlen zu werden. Der Verf. lehnte im vorigen Jahre einen an ihn ergangenen Ruf als luth. Prediger nach Kopenhagen ab.

Von H. F. Arends zu Loppersum bei Emden hat man ein Werk zu erwarten, betitelt: „Ostfriesisches Land und Jever, in topographischer und besonders landwirthschaftlicher Hinsicht.“

Ankündigungen.

Bei Johann E. Mäcken Jun. in Leer ist erschienen, und in Commission in der J. S. Heyl'schen Buchhandlung in Bremen, so wie durch alle gute Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu beziehen:

Wiarda, J. D., Ostfriesische Geschichte
10ter Band 1ste u. 2te Abtheilung.

Auch unter dem Titel:

Neueste Ostfriesische Geschichte

1ste und 2te Abtheilung

von Anno 1736 bis 1813.

804 Seiten. Ladenpreis auf Druckpapier 4 Thlr. 16 gr.
auf Postpapier 5 Thlr. 12 gr.

Es ist überflüssig, über den schriftstellerischen Werth dieses Werkes etwas zu sagen, da das Publicum und die ausgezeichneten Beurtheilungen in mehreren literarischen Blättern, bei Erscheinung der ersten neun Bände, bereits entschieden haben.

Man wird auch in diesem neuen Bande, welcher ein für sich bestehendes Werk ausmacht, an die in den letzten 27 Jahren selbst erlebten Thatsachen, und an die erlebten

vielfachen Veränderungen und Drangsale in den mannigfaltigen Catastrophen unter den abwechselnden Beherrschern, mit der dem würdigen Herrn Verfasser so ganz eigenen Gabe der Deutlichkeit vorüber geführt, wodurch sich seine früher erschienenen 9 Bände der Ostfriesischen Geschichte die verdiente Auszeichnung erworben haben. Nicht allein für den Ostfriesen ist diese neue Geschichte eine dankenswerthe Erscheinung, sondern sie ist unentbehrlich für den Forscher der deutschen Geschichte, und von größtem Interesse für den Ausländer. Dieser findet, besonders in der zweiten Abtheilung, mit einigen Abänderungen die Geschichte seines eigenen Vaterlandes wieder, und er siehet, wenn es ihm für eigene Leiden Trost gewähret, daß auch den Ostfriesen, als Küstenbewohner, manche Lasten aufgebürdet, und manche Missethaten zu Theil wurden, welche anderen Provinzen fremd blieben.

Wir machen alle Freunde der deutschen Geschichte, sowohl die Besizer der ersten 9 Bände, welche gern denselben diesen Band anschließen werden, als auch diejenigen, welche solche nicht besizen, auf diese fortgesetzte ewig denkwürdige bleibende Geschichte aufmerksam.